

Deutsche Hauspost



Im Frauenkreise.

Hinderarbeit.

Es geht eine starke Bewegung durch das Land. Man will das Kind schütten, will es bewahren vor allzufrüher Sorgenlast vor Arbeitspflicht und erstem Lebensstöße.

Dem Kinde bleibe die gute Jugendzeit so lange erhalten als irgend möglich, es sei ihm Gelegenheit gegeben, den jungen Körper, der noch so sehr in der Entwicklung begriffen ist, zu fühlen, zu kräftigen und für spätere Aufgaben vorzubereiten.

Und auch der Geist sei frei von drückender Last!

Die Schule, ja, die soll das Kind besuchen, was es dort lernen kann, das soll es aufnehmen, es wird ihm von Nutzen sein in jeder Weise.

Und dem Staate werden starke, brauchbare Kräfte erwachsen, und die junge Generation wird ein tadelloser Musterbestandteil sein, das in der weiteren Entwicklung zu hoher Kulturstufe emporsteigen wird.

So glänzt die Philantropie, die das Elend sehen, das aus dem harten Ausnutzen der Kinderkraft emporsteigt. So fagen die Kinderfreunde, die das Mitleid drängt, das Kind zu schütten, die, indem sie dasselbe der frühen Arbeit entziehen, zugleich die Zukunft im Auge haben, die starke Männer braucht.

Von der richtigen Ansicht ausgehend, daß der Mensch erst mit seiner Einfindung zum Junglinge, resp. zur Jungfrau dem Kindesalter entwachsen ist, legen sie die Ruhezperiode des Kindes bis zum 16. oder doch mindestens dem 14. Jahre fest. So lange soll das Kind zur Schule gehen und jedem Broterwerbe, jeder Arbeit fern gehalten werden.

Vom hygienischen und philanthropischen Standpunkte betrachtet, haben sie vollkommen Recht.

Wer aber sind die Förderer solcher, in das sozialwirtschaftliche Leben tief eingreifender Verbesserungen?

In erster Linie sind es Menschenfreunde, das sei unanfechtbar anerkannt. Dann aber sind es Menschen, deren soziale Stellung es ihnen gestattet, sich um das Wohl und Wehe ihrer Nebenmenschen zu kümmern, und da nur jemand sich um fremde Angelegenheiten erfolgreich bemühen kann, dem auch die notwendige Zeit zur Verfügung steht, der also nicht von den eigenen Sorgen und Lasten so sehr in Anspruch genommen wird, daß er mit Mühe und Not das tägliche Brot für die Familie beschaffen kann, so müssen diese Förderer vorwiegend auch unabhängige, selbstständige Menschen sein, deren Gesichtspunkt nicht beengt durch Lebenssorgen, sondern frei auf das allgemeine Wohl gerichtet ist.

Und — sie sind wahrscheinlich nicht

Etern eines Duzend unabhängiger, wenig hungeriger, ungesogener Buben! Ob wohl der Vater solcher zahlreicher, wie die Küben im Felde empor-schiebenden Kinderchar, der als Tagelöhner im Schweisse seines Angesichtes kaum mehr als 3, 8 oder 10 Dollars pro Woche erwirbt und mitunter sogar arbeitslos ist; ob wohl die Mutter, die ihr die Nahrung geben soll, der gleichen Ansicht ist?

Und diese Klasse Menschen, die armen, sorgbeladenen, die berühren doch solche Neuerungen am nächsten.

Der Geschäftsmann, der Bureauarbeiter, der wohlhabendere Handwerker, kurz jeder, dessen Einkommen groß genug ist, um nicht auf die Hilfe der heranwachsenden Kinder angewiesen zu sein, kommt hier nicht so sehr in Betracht, er wird selbst die Kinder so lange zur Schule schicken, der harten Arbeit fern halten, wie er kann und wie er es für gut findet, aber der arme Mann — ihm ist das Verbot der Kinderarbeit eine Lebensfrage.

Das Weib kann, wenn es nur ein paar Kinder besitzt, tagsüber diese irgendwie unterbringen, sie etwa der Nachbarin anvertrauen, kann waschen, irgendwelche Arbeit verrichten und ein paar Dollars ins Haus bringen, aber während die Nacht fort und fort und immer wieder ein kleiner Schrei nach zu betreten, dann kann auch das fleißige Weib heim besten Willen nicht mit verdienen, sie kann nur das Geld so sparsam wie möglich einteilen, das der Mann verdient, und kann sorgen, daß die Kinder nicht hungern und verkommen, mehr kann sie nicht dazu tun, wenn 10 bis 12 junge Sprösslinge um sie herum tollen.

Aber die Kinder können helfen, nach Kräften zwar, denn jedes Elternpaar, das seine Kinder liebt, wird sie nicht übermäßig überbürden wollen, und doch ist es nicht nur den Eltern eine Erleichterung, wenn die größeren Kinder ein paar Groschen verdienen können, auch den Kindern selbst kommt diese Beihilfe zu Gute.

Wenn das „Gehalt“, der „Lohn“ nach Hause kommt, müde wohl, aber mit dem gesunden Appetit der Jugend, da kann die Mutter deren Erwerb verwenden, um ihnen ein kräftiges, nahrhaftes Mahl vorzubereiten, wenn aber keines arbeiten darf und die ganze Hande auch müde, aber vom übermühten Spiele und dem Herumtreiben auf der Straße müde, heimleibt und nicht weniger hungrig ist, da kann sie die Kinder nicht nähren, wie es ihnen nottut, ja sie kann nicht einmal ihren Hunger stillen, und die Kleinen, die darben, die werden nicht kraftvoll heranwachsen, auch wenn sie nicht

arbeiten, und sie werden kein ideales Geschlecht bilden, weil sie eher verkommen werden vor Not und Entbehrungen. Und in moralischer Beziehung! Man sehe doch die Bengel an, die an den Straßenecken, in den Alleen, an allen Ecken und Enden der Unverschämtheit! Man sehe die Verbrechensherden an, die Korrekthäuser, die Jugendgerichte!

Zum großen Teile finden wir hier gerade die jene Kinder, die wir vor der frühen Arbeit schütten wollen, aus Langeweile, Uebermut oder am meisten aus Not die Verbrechenslaufbahn betreten, und die reifen Jungen, die schon arbeiten dürften, die wollen nun nicht mehr, weil sie den Wert der Arbeit nicht kennen und diese selbst fürchten lernen, nachdem sie ihnen so lange als „gefährlich“ und „schädlich“ ferngehalten wurde.

Die Bemühungen der Kinderfreunde können unendlich viel Gutes zu Tage fördern, und doch auf der anderen Seite gerade dem Kinde, das sie schützen wollen, schweres Uebel zufügen.

Daß die Kinderarbeit geregelt, die schwere, überbürdende, schädigende Arbeit nicht gebietet werde, wird eine Wohltat sein. Daß die Bezahlung der Kinderarbeit auf ein entsprechendes Niveau gehoben werde, muß selbst der Arbeitgeber als richtig anerkennen, denn die leichte Arbeit wird ja der Junge viel besser, also preiswerter verrichten können, als die aufschwervere. Und daß vor allem das s ch o a c h , a r t e Kind gesont werde, entspricht der Menschlichkeit und kann nur Segen bringen. Wenn der Starke, Faulen, zu allen schlechten Streichen neigenden Tage die nur b a r u m herumlungern und die Zeit verträdeln lassen, weil er noch nicht das vorgeschriebene Alter zum Arbeiter erreicht hat, das öffnet dem Arbeiter und der Immoralität angelweht die Türe!

Keine allgemeine Regel, aber ein individuelles Verdict durch den Umständen, keine bürokratischen Bestimmungen vom grünen Tische aus, sondern ein Anpassen an die so verschiedenen Erfordernisse, keine Hyperbolye, sondern ein harter Willen in den, wie es ist, nicht wie toll es uns vorkommt, das ist, was unsere Kinder retten kann, was unseren Menschenfreunden zur Richtschnur dienen sollte.

Nicht Segner der edlen Bewegung, aber auch nicht bedingungslos! Befürworter müßten sie sein, nur von beiden Seiten müße die Frage beleuchtet werden, ob sie einseitig zur Ausführung kommt und, das Gute wolkend, Uebles gebiert.

Frau Karoline.

Für unsere Jugend.

Der Luftballon.

Das war wohl nicht nach deinem Sinn,
D weh, mein kleiner Hans!
Da fliegt dein Luftballon dahin
Im Morgenrothensglanz.

Und alle Leute um und um,
Sie stehn und sehn empör.
Und freun sich gar und lachen drum,
Daß Hanschen ihn verlor.

Der gute Vater spricht: „Ja, ja!
Das kommt davon, mein Sohn!“
„Natürlich!“ sagt die Frau Mama,
„Das daß ich längst mir schon!“

Da geht er ab und segelt fort,
Empor mit leichtem Flug

Und sucht sich einen andern Ort —
Die Welt ist groß genug.

In blaue Luft steigt er gemach,
Und unerreichbar fern
Vertrahlt er überm Kirchendach
Als wie ein roter Stern.

Nach Süden jegelt er geschwind
Zum fernem Florida,
Wo all die schwarzen Menschen
Sind.

Und bald ist er schon da.

Wie dann sich wölbt die Neger freun,
Und alles tanzt und springt,
Wenn übermorgen um halb neun
Er dort herunterfällt!

Der Dachs und das Eichhorn.

„Hohin so ellig, Heines Tier?
Komm doch einmal herein zu mir!“
So sprach ein Dachs, als er ein Eichhorn sah,
Und dies erwidert ihm: „Was soll ich da?
Ich habe keine Zeit und viel zu tun.“

„So häre“, sprach der Träge nun,
„Ich seh dir oft aus meiner Wohnung zu!
Und nimmst mich, wie unermüdet du
Von einem Zweig zum andern hüpfst
Und durch die Astgitter schlüpfst
Und wie du keine Ruh und Raht
Von Morgen bis zum Abend hast
Wie kommst du das in aller Welt ertragen
Und noch so munter sein und so geschwind,
Wie wenig andre Tiere sind?
Und ich muß mich mit meiner Trägheit plageln!“

„Das“, spricht das Eichhorn, „ist nicht schwer zu sagen,
Wenn immer ihr in euren Höchern lauert,
Als wäre ihr lebendig eingemauert,
Und nur von eurem Fette zehrt;
Da ist noch nicht der Frage wert,
Warum sogar das Gehen euch beschwert
Denn bei der allzu großen Ruh
Kimmst eure Trägheit immer zu.
Wer aber Fleiß und Arbeit liebt,
Wird täglich mehr darin geübt.“

Spruchweisheit.

Und windet sich dein Lebensspad
Und viel durch Dornen hin,
Doch ist es eine große Gnad,
Bleibst dir ein froher Sinn.

Mit diesem wirft ertragen du
Das allerwerteste Loos,
Da drohen Dornen immerzu,
Du lächelst ihrer bloß.

Die Frauen im modernen Griechenland.

Mit einer seltenen Uebereinstimmung haben alle neueren Beobachter des griechischen Volkstums die patriarchalische Sittenstrenge der Griechen hervor, die sie allerorten gefunden haben, und die sich selbst unter dem Druck der türkischen Oberherrschaft mit ihren Einflüssen erhalten hat. Ihre Gesetze erstreckten sich gleichermaßen auf Mann und Frau, deren gegenfeitiges Verhältnis den besten Beweis für die hohe, sittliche Kraft bietet, die dem griechischen Volke noch innewohnt.

Die strenge Zurückhaltung in mancher Beziehung bedingt für die Frauen aber nicht etwa die strenge Abschließung des Orients. Sie ist kein Zwang, sondern etwas durchaus Natürliches, das dem ganzen Charakter der Bevölkerung entspricht. Im privaten, wie im öffentlichen Leben ist die Griechin aller Stände hochachtung und durch feinerlei willkürlichen Schranken eingengt. Das Gesetz räumt ihr jegliche Freiheit ein. In ihrem Tun und Laffen ist sie von der Entscheidung des Mannes durchaus unabhängig. Das, was dem abendländischen Besucher als eine mittelbare Beschränkung erscheint, ist weiter nichts als eine Aeußerung des Volkscharakters, und die Erklärung dafür ist sehr einfach. Weil sie bezüglich ihrer eigenen Person von jeder jegliche Freiheit genossen hat, so ist es ihr

nie eingefallen, ihren natürlichen Wirkungskreis zu verlassen. Sie war nicht in das Haus gebannt, sie blieb freiwillig. Sie war nicht gehalten, ihren Gatten in seiner Arbeit zu unterstützen, sie tat es freiwillig, wo die Familie ihr Zeit ließ. Daraus hat sich das schöne Verhältnis entwickelt, welches noch heute das Wesen der griechischen Frau harmonisch und zufrieden macht. Ihre natürlichen Kräfte liegen nicht brach und getrauert in falschen Bahnen. Und die ungeschriebenen Gesetze, die ihre Leben scheinbar beterschen, sind nicht einer Willkür, sondern ihrer eigenen Natur entsprungen.

Die vielgerühmte Schönheit der Griechin von reinem Stamm schildert Deschamps in einer anschaulichen Summierung: „Ihre Keiz ist etwas wild und erinnert an die albanesische Nachbarschaft. Ihre Keiz ist gleichzeitig herausfordernd und spröde. Sie ist lebenslustig, doch sie liebt nur einmal. Ihre Haare sind schwarz wie ihre Augen. Ihre Haut ist matt und von vollkommener Weichheit. Im Jungfrauenalter ist sie schlank, fast mager, doch ihre Magerkeit hat etwas Klaffendes und Mustelöses. Erst mit zwanzig Jahren erreicht sie den Höhepunkt ihrer Schönheit, und bis zum dreißigsten hält sie sich im Zenith. Sie ist mit Licht genährt und mit griechischer Sonne gesättigt.“ Diese

erwähnte Klaffigkeit behält die Griechin der arbeitenden Klassen bis in ihr Alter, und erhebende Gesalten von Greisinnen vermag man täglich zu sehen. Dagegen wird die Matrone der besseren Kreise oft corpulent, aber selbst ihre Wohlbeleibtheit artet niemals in Schwermüchtigkeit aus. Die Hüge sind meist scharf geschnitten, die Brauen streng, die Nase mit den notwendigen Füllgeln leicht gebogen. In den Augen liegt eine seltene Weichheit, jedoch der Blick ist gerade und durchdringend. Die Gestalt ist ebenmäßig, feinstochig und hoch. Die Haltung zeigt bei den Mädhchen eine gewisse Besonnenheit, bei den Frauen stolzes Selbstbewußtsein.

Die Nationaltracht, die sich im Lande noch überall erhalten hat, erinnert in ihrem Hauptbestandteil lebhaft an die Antike. Das allgemein übliche falteneiche Untergewand ist mit seinen reichen, farbigen Mandstücken ein treues Abbild des antiken Peplos. Zur Arbeit wird ein einfacher Gürtel, eine Schürze oder ein wolkener Strick um die Taille geschlagen. Dagegen zeigt die Bekleidung größere Verschiedenheit. Die Frauen Attikas und Bötiens tragen einen offenen Ueberwurf mit langen, weiten Kermeln, der bis an die Knie reicht. Ein seidenes Tuch wird um Kopf und Schultern geschlagen. Hier kommen bei den Frauen von Elis, Megara und bei den Peloponnesinnen ein Stirkand von Goldstickereien und anderer Kettenstickerei. Die Spartanerin trägt über den Peplos ein kurzes Juvenjäckchen mit halbslangen Kermeln. Die Kräuser wird am Hinterkopf mit der Boina, einer Art Mütze, bedeckt, von welcher eine schwere goldene Quaste auf die Brust fällt. Um die Taille ist ein Doppelgürtel mit Silberknäulen geschlossen. Die Tracht der Korinthiner ähnelt dagegen mit ihrem faltigen, schweren Rock, dem Mieder und dem von Naseln gehaltenen Schleier der altbenetianischen Frauenkleidung. Als Fußbekleidung dienen auf dem Festlande fast durchgehends Sandalenschuhe aus Ziegenleder.

Das Familienleben der Griechen ist einer der sympathischsten Züge des Volkes. Es ist innig und unverwundbar, wie bereits weiter oben ange deutet wurde. Wegen des zurückgezo genen Lebens der Frauen und der seltenen Gelegenheit, die den jungen Leuten geboten ist, miteinander in unmittelbare Verbindung zu treten, vermittelt gewöhnlich eine dritte Person, ein Verwandter oder Freund, die Verbindung des jungen Paares; meistens findet die Verbindung aber durch ein Uebereinkommen der Eltern statt, das auf manchen Inseln häufig bereits während der Kinderzeit des späteren Paares getroffen wird.

Im Älteren Zeiten erhielt der junge Mann das Mädchen nur durch weltliche Dienste, die er dessen Vater zu leisten hatte; die Braut wurde also gewissermaßen verdient. Heutzutage findet in manchen Gegenden noch eine Art Brautlauf statt, indem der junge Mann eine Summe Geldes oder wertvolle Schmucksachen entrichtet, die aber im Besitze der Braut verbleiben, also wieder an den Herkunftsort zurückkehren. Eine Mitgift an Geld erhält der Bräutigam fast niemals, dafür aber Wecker, Vieh, oder Oliven- und Ahronenbäume.

Die vielgerühmte Schönheit der verständlicher Teil des Ehegutes, und deren fertigen die Mädchen ihre Ausstattung — selbst die seidenen Stücke; sie sind in der Seidenraupenzucht nicht unerfahren — mit eigenen Händen anfertigen.

Die Hochzeit wird mit allem Pomp der griechischen Kirchengebäude ins Werk gesetzt. Im Hause des Mannes empfängt die Mutter des Bräutigams das junge Paar, indem sie der Braut beim Ueberstreichen der Schwelle einen Granatapfel als Sinnbild des Kindersegens überreicht.

Die Bedeutung, welche die Ehe in Griechenland als heilige Einrichtung besitzt, gehalten das Bündnis, wenn glücklich ausgefallen ist, weit fetter

Für unsere Jugend.

Der Luftballon.

Das war wohl nicht nach deinem Sinn,
D weh, mein kleiner Hans!
Da fliegt dein Luftballon dahin
Im Morgenrothensglanz.

Und alle Leute um und um,
Sie stehn und sehn empör.
Und freun sich gar und lachen drum,
Daß Hanschen ihn verlor.

Der gute Vater spricht: „Ja, ja!
Das kommt davon, mein Sohn!“
„Natürlich!“ sagt die Frau Mama,
„Das daß ich längst mir schon!“

Da geht er ab und segelt fort,
Empor mit leichtem Flug

Und sucht sich einen andern Ort —
Die Welt ist groß genug.

In blaue Luft steigt er gemach,
Und unerreichbar fern
Vertrahlt er überm Kirchendach
Als wie ein roter Stern.

Nach Süden jegelt er geschwind
Zum fernem Florida,
Wo all die schwarzen Menschen
Sind.

Und bald ist er schon da.

Wie dann sich wölbt die Neger freun,
Und alles tanzt und springt,
Wenn übermorgen um halb neun
Er dort herunterfällt!

Der Dachs und das Eichhorn.

„Hohin so ellig, Heines Tier?
Komm doch einmal herein zu mir!“
So sprach ein Dachs, als er ein Eichhorn sah,
Und dies erwidert ihm: „Was soll ich da?
Ich habe keine Zeit und viel zu tun.“

„So häre“, sprach der Träge nun,
„Ich seh dir oft aus meiner Wohnung zu!
Und nimmst mich, wie unermüdet du
Von einem Zweig zum andern hüpfst
Und durch die Astgitter schlüpfst
Und wie du keine Ruh und Raht
Von Morgen bis zum Abend hast
Wie kommst du das in aller Welt ertragen
Und noch so munter sein und so geschwind,
Wie wenig andre Tiere sind?
Und ich muß mich mit meiner Trägheit plageln!“

„Das“, spricht das Eichhorn, „ist nicht schwer zu sagen,
Wenn immer ihr in euren Höchern lauert,
Als wäre ihr lebendig eingemauert,
Und nur von eurem Fette zehrt;
Da ist noch nicht der Frage wert,
Warum sogar das Gehen euch beschwert
Denn bei der allzu großen Ruh
Kimmst eure Trägheit immer zu.
Wer aber Fleiß und Arbeit liebt,
Wird täglich mehr darin geübt.“

Spruchweisheit.

Und windet sich dein Lebensspad
Und viel durch Dornen hin,
Doch ist es eine große Gnad,
Bleibst dir ein froher Sinn.

Mit diesem wirft ertragen du
Das allerwerteste Loos,
Da drohen Dornen immerzu,
Du lächelst ihrer bloß.

Die Frauen im modernen Griechenland.

Mit einer seltenen Uebereinstimmung haben alle neueren Beobachter des griechischen Volkstums die patriarchalische Sittenstrenge der Griechen hervor, die sie allerorten gefunden haben, und die sich selbst unter dem Druck der türkischen Oberherrschaft mit ihren Einflüssen erhalten hat. Ihre Gesetze erstreckten sich gleichermaßen auf Mann und Frau, deren gegenfeitiges Verhältnis den besten Beweis für die hohe, sittliche Kraft bietet, die dem griechischen Volke noch innewohnt.

Die strenge Zurückhaltung in mancher Beziehung bedingt für die Frauen aber nicht etwa die strenge Abschließung des Orients. Sie ist kein Zwang, sondern etwas durchaus Natürliches, das dem ganzen Charakter der Bevölkerung entspricht. Im privaten, wie im öffentlichen Leben ist die Griechin aller Stände hochachtung und durch feinerlei willkürlichen Schranken eingengt. Das Gesetz räumt ihr jegliche Freiheit ein. In ihrem Tun und Laffen ist sie von der Entscheidung des Mannes durchaus unabhängig. Das, was dem abendländischen Besucher als eine mittelbare Beschränkung erscheint, ist weiter nichts als eine Aeußerung des Volkscharakters, und die Erklärung dafür ist sehr einfach. Weil sie bezüglich ihrer eigenen Person von jeder jegliche Freiheit genossen hat, so ist es ihr

nie eingefallen, ihren natürlichen Wirkungskreis zu verlassen. Sie war nicht in das Haus gebannt, sie blieb freiwillig. Sie war nicht gehalten, ihren Gatten in seiner Arbeit zu unterstützen, sie tat es freiwillig, wo die Familie ihr Zeit ließ. Daraus hat sich das schöne Verhältnis entwickelt, welches noch heute das Wesen der griechischen Frau harmonisch und zufrieden macht. Ihre natürlichen Kräfte liegen nicht brach und getrauert in falschen Bahnen. Und die ungeschriebenen Gesetze, die ihre Leben scheinbar beterschen, sind nicht einer Willkür, sondern ihrer eigenen Natur entsprungen.

Die vielgerühmte Schönheit der Griechin von reinem Stamm schildert Deschamps in einer anschaulichen Summierung: „Ihre Keiz ist etwas wild und erinnert an die albanesische Nachbarschaft. Ihre Keiz ist gleichzeitig herausfordernd und spröde. Sie ist lebenslustig, doch sie liebt nur einmal. Ihre Haare sind schwarz wie ihre Augen. Ihre Haut ist matt und von vollkommener Weichheit. Im Jungfrauenalter ist sie schlank, fast mager, doch ihre Magerkeit hat etwas Klaffendes und Mustelöses. Erst mit zwanzig Jahren erreicht sie den Höhepunkt ihrer Schönheit, und bis zum dreißigsten hält sie sich im Zenith. Sie ist mit Licht genährt und mit griechischer Sonne gesättigt.“ Diese

erwähnte Klaffigkeit behält die Griechin der arbeitenden Klassen bis in ihr Alter, und erhebende Gesalten von Greisinnen vermag man täglich zu sehen. Dagegen wird die Matrone der besseren Kreise oft corpulent, aber selbst ihre Wohlbeleibtheit artet niemals in Schwermüchtigkeit aus. Die Hüge sind meist scharf geschnitten, die Brauen streng, die Nase mit den notwendigen Füllgeln leicht gebogen. In den Augen liegt eine seltene Weichheit, jedoch der Blick ist gerade und durchdringend. Die Gestalt ist ebenmäßig, feinstochig und hoch. Die Haltung zeigt bei den Mädhchen eine gewisse Besonnenheit, bei den Frauen stolzes Selbstbewußtsein.

Die Nationaltracht, die sich im Lande noch überall erhalten hat, erinnert in ihrem Hauptbestandteil lebhaft an die Antike. Das allgemein übliche falteneiche Untergewand ist mit seinen reichen, farbigen Mandstücken ein treues Abbild des antiken Peplos. Zur Arbeit wird ein einfacher Gürtel, eine Schürze oder ein wolkener Strick um die Taille geschlagen. Dagegen zeigt die Bekleidung größere Verschiedenheit. Die Frauen Attikas und Bötiens tragen einen offenen Ueberwurf mit langen, weiten Kermeln, der bis an die Knie reicht. Ein seidenes Tuch wird um Kopf und Schultern geschlagen. Hier kommen bei den Frauen von Elis, Megara und bei den Peloponnesinnen ein Stirkand von Goldstickereien und anderer Kettenstickerei. Die Spartanerin trägt über den Peplos ein kurzes Juvenjäckchen mit halbslangen Kermeln. Die Kräuser wird am Hinterkopf mit der Boina, einer Art Mütze, bedeckt, von welcher eine schwere goldene Quaste auf die Brust fällt. Um die Taille ist ein Doppelgürtel mit Silberknäulen geschlossen. Die Tracht der Korinthiner ähnelt dagegen mit ihrem faltigen, schweren Rock, dem Mieder und dem von Naseln gehaltenen Schleier der altbenetianischen Frauenkleidung. Als Fußbekleidung dienen auf dem Festlande fast durchgehends Sandalenschuhe aus Ziegenleder.

Das Familienleben der Griechen ist einer der sympathischsten Züge des Volkes. Es ist innig und unverwundbar, wie bereits weiter oben ange deutet wurde. Wegen des zurückgezo genen Lebens der Frauen und der seltenen Gelegenheit, die den jungen Leuten geboten ist, miteinander in unmittelbare Verbindung zu treten, vermittelt gewöhnlich eine dritte Person, ein Verwandter oder Freund, die Verbindung des jungen Paares; meistens findet die Verbindung aber durch ein Uebereinkommen der Eltern statt, das auf manchen Inseln häufig bereits während der Kinderzeit des späteren Paares getroffen wird.

Im Älteren Zeiten erhielt der junge Mann das Mädchen nur durch weltliche Dienste, die er dessen Vater zu leisten hatte; die Braut wurde also gewissermaßen verdient. Heutzutage findet in manchen Gegenden noch eine Art Brautlauf statt, indem der junge Mann eine Summe Geldes oder wertvolle Schmucksachen entrichtet, die aber im Besitze der Braut verbleiben, also wieder an den Herkunftsort zurückkehren. Eine Mitgift an Geld erhält der Bräutigam fast niemals, dafür aber Wecker, Vieh, oder Oliven- und Ahronenbäume.

Die vielgerühmte Schönheit der verständlicher Teil des Ehegutes, und deren fertigen die Mädchen ihre Ausstattung — selbst die seidenen Stücke; sie sind in der Seidenraupenzucht nicht unerfahren — mit eigenen Händen anfertigen.

Die Hochzeit wird mit allem Pomp der griechischen Kirchengebäude ins Werk gesetzt. Im Hause des Mannes empfängt die Mutter des Bräutigams das junge Paar, indem sie der Braut beim Ueberstreichen der Schwelle einen Granatapfel als Sinnbild des Kindersegens überreicht.

Die Bedeutung, welche die Ehe in Griechenland als heilige Einrichtung besitzt, gehalten das Bündnis, wenn glücklich ausgefallen ist, weit fetter

Der Streit der Blumen.

Welche denn blüht ein Weibchen blau
Einmal auf einer Wiesenau.
Es landen aber dicht dabei
Der stolzen Blumen mancherlei.

Die Taglilienstelle sprach: „Vor allen
Müß ich dem Menschen wohlgefalle-
len!“
Die Rudolfsnelke jagt dagegen:
„O, ich bin weit dir überlegen!“

Storchschnabel ließ sich so verneh-
men:
„Vor meinem Blau müßt ihr euch
schämen!“

Ja selbst der gelbe Löwenzahn
Hub also stolz zu reden an:
„Rein, eure Bracht laß ich nicht gel-
ten;
Denn rot und blau sind gar nicht sel-
ten.“

Nach bliß am schönsten, ich allein;
Mein Anstrich gleicht dem Sonnen-
schein.“

So sprachen auch die Königsblume
Und Scharlachfarb zu ihrem Ruhme,
Nur Weibchen blühte still am Ort
Und wußt zum eignen Lob kein
Wort.

Und schnell den Streit zum Abschluß
bringend,
Flücht es auf weiter Wiesenau
Allein das holde Weibchen blau.

Der innre Wert, der ist allein,
Der hold die Blume schmückt,
Und sollt sie auch verborgen sein,
So wird sie doch gepflückt!

Hast du vor Gott und Menschen
Wert,
Sei sicher, daß man dich begehrt,
Und auch ohne eignen Lob und
Preis.

Dich kennt und wohl zu finden
weiß.

Das Hündchen und das Böckchen.

„Güte dich, Böcklein, jeht beiß ich dich!“
—
„Güte dich, Hündchen, jeht wehr ich mich!“
—
„Habe gar einen scharfen Zahn.“
—
„Sind mir zwei Hörner gewachsen an.“
—
„Böckchen, es war so schlimm nicht gemeint;
Laß uns nur spielen und sein gut Freund!“

Und so liefen den ganzen Tag
Jimmer die zwei einander nach.
Hündchen, das belte mit Gewalt,
Böckchen, das zeigte die Hörner bald;
Sprangen dann wieder um die Wette,
Wets doch mit angesehen hätte!

Rätsel- und Spielecke.

1. Er wollte mir etwas schenken,
Doch sollt ich begehren ihm gut.
Ich sah den Mann verwundert an...
Nun sage mir: wer war der Mann?
Wie ist mit Schenken und Beinen ge-
tan?
2. Sie hat nicht Heden noch Mädhchen
Und bringt doch die schönsten Fische,
Die kommt so klar und fein.
Du meinst die Spinne? O nein!
Die Fische sind wie lautes Gold
So glänzend weiß und wunderhold;
Wer mag die Spinnetin sein?
3. Der Turm trägt mich auf seiner Spitze,
Der Mandarin auf seiner Wippe,
Ich stiere Stille groß und klein;
In Menge lebst mich hies der Schmeißer
Auf Weiler und auf Kirilkenleier.
Was ist selbst ein Laß für mich hinein,
Nun rat einmal: Wer mag ich sein?
4. Jungfang ist an zu sprechen,
Da müßt du mich begehren,
Alsbald verheiraten,
Und freich genießen,
Sonn wird ich alt
Und fange bald
Noch an zu — schreiben.
5. Lösungen der Rätsel in voriger
Nummer.
1. Gradmilde.
2. Storchschnabel.
3. Raunfarn.
4. Seifenwasser (Waschwasser).
5. Seifenfäden.
6. Seifen.
7. Braunkünger.
8. Spaghett.
9. Der Storch? Nein, die Störchin.